

„Für den Frieden lohnt es sich“

Vor zwei Monaten ist der „Friedensglocken-Pferdetreck“ in Berlin gestartet. Ziel ist Jerusalem. Donatha und ihr Mann Alexander Castell berichten, was sie bisher erlebt haben und warum sie sich den Strapazen dieser ungewöhnlichen Reise aussetzen.

„Die Reise ist wie ein Ver-rücktwerden“

— Donatha Castell (60) lenkt eine Kutsche mit zwei weißen Freibergern, einer Pferderasse aus der Schweiz.

Die Fähre schob sich gemächlich über den Schwielowsee in Brandenburg, als am anderen Ufer schon eine Grundschulklasse winkte und zu uns herüberrief. Aufregung! Als wir angelegt hatten, beobachteten sie neugierig, wie wir die Kutschen langsam von Bord lenkten. Eine Lehrerin ermahnte die Schüler, nicht an die Tiere heranzugehen. Wir blieben einen Moment bei der Gruppe, erklärten, was wir vorhaben, und beantworteten die Fragen der Kinder. Etwas abseits der Klasse sah ich, wie eine andere Lehrerin ihren ausgebreiteten Mantel um ein kleines Mädchen hielt. Sie standen bei dem Wagen mit den Shetlandponys. Unter dem Schutz des Mantels, damit es die anderen Kinder nicht sehen, streichelte das Kind behutsam den Kopf eines der Ponys. Auf ihrem Gesicht pure Glückseligkeit. Mich berührte dieses Bild sehr. Es erinnerte mich an Gottes Schutz – unter dem Schirm des Höchsten.

Diese Bewahrung brauchen wir auch auf unserer Friedensmission nach Jerusalem. Die Schulklasse trafen wir in Brandenburg, am Anfang unserer Reise. Mittlerweile liegen über 1.300 Kilometer durch fünf Länder hinter uns. Das Ziel Jerusalem ist noch abstrakt. Uns beschäftigen die täglichen Herausforderungen: Wo finden wir Wasser, einen Lagerplatz – und Ruhe für die Pferde? In Rakovnik in Tschechien rasteten wir vor einer Kläranlage – ohne Toiletten und Duschmöglichkeiten. Dafür konnten die Pferde auf einer saftigen Wiese nahe der Anlage entspannen. Hauptsache ihnen geht es gut. Die regelmäßigen tierärztlichen Checks bescheinigen das. Wir Begleiter kommen auch an unsere Grenzen. Als es einmal kein fließendes Wasser gab und die Nacht bitterkalt war, wusch ich mich am Morgen mit dem Inhalt meiner Wärmflasche. Das hätte ich zu Hause nie getan.

Von Äpfeln bis Socken

Außer an Ruhetagen sind wir täglich etwa sechs Stunden unterwegs und schaffen 25 bis 30 Kilometer, unterbrochen von Tränkpausen für die Pferde und langen Mittagspausen für alle. Unser Scout fährt uns drei Tage voraus und erkundet das Gelände nach Untergrund, Steigungen und engen Straßen. Er spricht bei Bürgermeistern vor, sucht Höfe mit satten Wiesen, klingelt an Haustüren und zeigt Flyer in der Landessprache, die unsere Mission und unser Gesuch nach einem Lager-

platz erklären. In Sachsen etwa – wir pausierten an der Elbe – gab uns ein Anwohner seinen Hausschlüssel, und wir durften jederzeit seine sanitären Anlagen benutzen. Was für ein Vertrauen! Im Ausland ist es schwieriger. Jeden Tag bauen wir Koppeln für unsere Gespanne auf. Wir schlafen vor Ort: einige in der Kutsche in der Nähe der Tiere, andere in den Begleitfahrzeugen.

Abwechselnd mit Teamchef Hubert lenke ich ein Gespann. Handschuhe müssen sein, Hut auch. Ein Schaffell auf dem Sitz wärmt an kühlen Tagen, an heißen klebt man nicht fest. Schon von weitem kündigen das Pferdegetrappel und die Glocke den Treck in einem Ort an – Kinder laufen zu uns, Menschen treten neugierig vor die Tür. Wer unsere Mission gut findet, hebt den Daumen hoch. Manche streichen versonnen den Hals eines Pferdes entlang. Aber wir verursachen auch Staus auf den Straßen, gefolgt vom Hupen und Schimpfen der Autofahrer. Doch zumeist sind die Menschen sehr freundlich. Egal in welchem Land: Viele spenden Äpfel, Karotten oder Kuchen. Eine Strumpffabrik schenkte uns Socken.

Zurück zu den Wurzeln

Warum machst du da mit?, werde ich oft gefragt. All diese Strapazen, um eine Glocke nach Jerusalem zu bringen? Der Zeitpunkt passt. Unser Jüngster hat vor kurzem sein Abitur gemacht, und Alexander und ich können sieben



Alexander und Donatha Graf und Gräfin zu Castell-Castell leben in Weimar. Das Ehepaar hat drei gemeinsame Kinder und gehört zur evangelischen Landeskirche. Um Menschen die Teilnahme am Friedenstreck zu ermöglichen, haben sie die gemeinnützig anerkannte Herzfeld Stiftung (eine Treuhandstiftung) gegründet.



Der Friedenstreck kurz vor Wien. Die gelbe Kutsche mit den weißen Pferden lenkt streckenweise Donatha Castell.

Monate lang, mit kurzen Unterbrechungen, unterwegs sein. Außerdem ist es auch ein Zurück zu meinen beruflichen Wurzeln. Ich habe in Zierow bei Wismar Agraringenieur (u. a. Pferdezucht) studiert. Nach der Wende machte ich dann eine Banklehre. Die Zeit auf dem Treck ist wie ein „Ver-rückt“ werden. Ich habe für ein „Sabbatjahr“ die gewohnte Spur verlassen, werde geduldiger mit mir und anderen.

Doch vor allem ist diese Reise verknüpft mit meiner Familiengeschichte. Mein Mädchenname ist Herzfeld, und mein Urgroßvater war Jude. Mehrere seiner Kinder konvertierten zum Christentum, um im Berlin der 1840er Jahre studieren zu können. Mein Großvater wurde durch die Rassengesetze als „Vierteljude“ bezeichnet. Seine Geschwister mussten den öffentlichen Dienst verlassen. Ich habe in den Erinnerungsbüchern der Holocaustgedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem so viele Menschen meines Namens gefunden. Es ist eigenartig: Ich bin schon mehrmals in Israel gewesen, und immer war es mir vertraut. Daher sehe ich diese Friedensmission auch als meine persönliche Pilgerfahrt in die Familiengeschichte.

„Unsere Reise ist ein Zeichenhandeln“

— Alexander Castell (70) fährt einen Begleit-Lkw.

Im Jahr 2018 hatten wir bereits zeitweise an einer Friedensmission von Deutschland nach Russland teilgenommen. Unvergesslich ist uns Teilnehmern dieser Reise die Begegnung mit einer Frau in Litauen geblieben. Ihr Haus lag mitten im Wald. Der Treck hielt an, und sie stand da und weinte. Sie sagte: „Das letzte Mal, als Deutsche vorbeikamen, haben sie meine Mutter umgebracht.“ Ihre Tränen rührten alle, die dabei waren. Jetzt bleibt ihr eine andere Erinnerung – ein Trost. Viele Menschen, egal in welchem Land, sagen: „Gut, dass ihr das macht!“ Eine Spur aus Freundlichkeit zieht hinter

uns her. Berichten uns alte Menschen von Kriegserfahrungen, sind wir bewegt und sagen voller Mitgefühl, dass es uns leidtut.

Manche halten es für eine Schnapsidee. Ja, es ist tatsächlich verrückt, bei Hitze und Regen und mit Leuten unterwegs zu sein, die man nicht kennt, mit denen es unter Umständen zu Reibungen kommt – aber für den Frieden lohnt es sich. Unsere Reise ist ein Zeichenhandeln. Diese Idee dahinter ist vermittelbar. Vor uns liegen noch mehr als 3.500 Kilometer. Die längste Teilstrecke davon führt durch die Türkei. Kommen wir da überhaupt rein? Daran habe ich keinen Zweifel. Gott hat unseren Weg vielfach bestätigt und gesegnet: Er lässt uns nicht im Stich. Das Volk Israel kannte auch das Ziel, aber der Weg war ungewiss.

Unromantisch, aber überlebenswichtig

Ich mag den Spruch eigentlich nicht, aber er passt zu unserer Mission: Der Weg ist das Ziel. Jeden Tag bewältigen. Schritt für Schritt. Meine Aufgabe dabei ist unromantisch. Ich fahre einen Lkw. Der macht sich nicht so gut auf den Fotos vom Pferdetreck. Aber ohne die motorisierte Unterstützung geht nichts: Futter, Wasser, →



Den Lkw fährt Alexander Castell.



Selbst gebaute Koppel vor einer Hopfenhalle in Tschechien

Ausrüstung – und zur Not auch Pferde – müssen transportiert werden. Ein Teil des Lasters und die Fahrerkabine sind nachts die Schlafstätten für mich, meine Frau und andere Teammitglieder. Von der Anstrengung habe ich einen „Tennis-Arm“ bekommen. Zur Abi-Feier meines Sohnes waren wir kurz in Deutschland. Mein Arzt gab mir eine Spritze und ermutigte mich: „Halten Sie durch.“

Momentan sind wir noch 20 von den 50 Teilnehmern, mit denen wir gestartet sind. Manche haben abgebrochen, einige wollten nur eine Teilstrecke mitfahren. Andere können nur so lange dabei bleiben, wie ihr Geld reicht. Pro Tag zahlt jeder Teilnehmer 50 Euro. Wer zu uns stoßen will, muss physisch belastbar sein, denn es sind Wassereimer zu schleppen, und es wird viel auf- und abgebaut. Für Frieden einzutreten, ist also auch anstrengend. Ich treffe auf Menschen, mit denen ich früher wohl nie zusammengekommen wäre. Der Treck ist auch ein soziales Experiment: zusammenleben, einander aushalten, Aufgaben teilen. Man muss bereit sein, im Kleinen das Miteinander zu suchen und an Lösungen zu arbeiten.

Internationale Kontakte aktivieren

Ich aktiviere meine internationalen Kontakte zu Politikern, Gemeinden und Christen, etwa in der Türkei und auch in Syrien. Wir werden sie brauchen. Als ich im Juni kurz in Deutschland war, stand ich im Edeka an der Kasse, und mein Handy klingelte. Eduard Heger, Ex-Premier der Slowakei, erklärte, er werde unser Anliegen unterstützen und wollte uns treffen, wenn wir in Bratislava sind. (Leider fand das Treffen dann in der Zeit meines „Urlaubs“ statt.) Schon in Prag war eine Delegation des Friedensstreckes zu Gast im tschechischen Parlament gewesen. In Wien empfing uns im österreichischen Parlament die Vizepräsidentin der Parlamentarischen Versammlung der OSZE, Gudrun Kugler. Sie würdigte unser Engagement für Frieden, Versöhnung und interkulturelle Verständigung. Österreich insgesamt war herrlich. Bereits am ersten Tag wurden wir von einem nahebei wohnenden „originalen“ Erzherzog Habsburg-Lothringens begrüßt. Zugleich war die österreichische „BILD“, die „Kronenzeitung“, bei uns im Lager. Deren Bericht ging aber dann aufgrund der

Berichterstattung über das Grazer Schulmassaker unter. So erleben wir Tradition und Moderne, Freud und Leid.

Warum mache ich das?

Ich bin aus Liebe zu meiner Frau dabei. Sie hat eine starke Verbundenheit zu Pferden und diese besondere Familiengeschichte. Ich will sie unterstützen, sich Schritt für Schritt Jerusalem anzunähern. Wir sind gemeinsam auf dem Weg. Und die Begegnungen mit anderen Menschen zeigen mir, dass unsere Mission einen Sinn hat: In einem Ort in Tschechien stieß auf einem Marktplatz ein Mann mit einer Schubkarre zum Treck. Er brachte uns Gemüse und Obst. Später erschien er noch einmal an unserem Lagerplatz und zeigte ein Foto seines Sohnes: Der hatte sich wenige Wochen zuvor das Leben genommen. Der trauernde Vater bat uns, dieses Bild seines Sohnes mit auf die Reise zu nehmen und es in eine Kirche in Jerusalem zu bringen. Wenn wir das Foto seines Sohnes in Jerusalem niederlegen, tragen wir seine Trauer dorthin, aber auch unsere Hoffnung – im Vertrauen auf den Gott des Friedens. ●

— Aufgezeichnet von Romy Schneider



Der Friedensglocken-Pferdetreck startete am 8. Mai 2025 – zum 80. Jahrestag des Kriegsendes – am Brandenburger Tor. Zu Weihnachten wollen sie in Jerusalem ankommen. Die Route führt über 4.800 Kilometer durch elf Länder. Der Treck ist mit einer Glocke unterwegs, die aus Kriegsschrott gegossen wurde. Sie trägt die Aufschrift „Jagt dem Frieden nach mit jedermann“ (Hebräer 12,14). In der Heiligen Stadt soll die Glocke als Zeichen des Friedens und der Versöhnung in einer Schule läuten, an der jüdische, muslimische und christliche Kinder zusammen unterrichtet werden. Schirmherr des Trecks ist der brandenburgische Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD).

Information, Streckenfotos und Teilnahmebedingungen unter: friedenstreck.de